

Blicke vor und hinter die Kulissen: Wie sieht die Praxis der AnarchistInnen aus?

Werfen wir noch einmal einen Blick in die anarchistischen Zusammenhänge, die sich im deutschsprachigen Raum so zeigen – diesmal aber hinsichtlich der Systematik von Handlungen und Organisation. Wegen der Kleinheit der Organisationen und versprengten Basisgruppen ist alles recht übersichtlich. Nur den mit der Leitschnur „Gewaltfreiheit“ arbeitenden Strömungen gelingt es ab und zu, dank erheblicher Überschneidungen mit dem bildungsbürgerlichen Lager große Massenmobilisierungen hervorzurufen. Denen aber fehlt dann jeglicher herrschaftskritischer Ansatz, sie verfallen vollständig ins Appellative und legitimieren damit die Macht der Exekutive, also der Regierungen. Anarchistisch wirkt das nicht, und der Widerspruch zur pro-anarchistischen Verbalradikalität derselben Personen an anderer Stelle könnte größer kaum sein.

Das ist aber nicht das einzige Merkmal anarchistischer Praxis, die Zweifel sät, ob Anspruch und Wirklichkeit derliegen, dass sie überhaupt etwas miteinander zu tun haben. Ja – es entstehen Zweifel, ob der Anspruch, in wohlklingende Worte gefasst, überhaupt so besteht, wie er behauptet wird.

Anarchistische Aktion

Beginnen wir mit dem, was AnarchistInnen am bekanntesten macht: Ihre Aktionen. Das Primat der „Propaganda der Tat“ ist tief verwurzelt und traditionell verfestigt. Das Zerrbild des/der unerschrockenen KämpferIn, des gefürchteten Guerrilleros oder des geschickten Hackers prägen die Wahrnehmung auch in den Träumen derer, für die Anarchie der Inbegriff von Abenteuer als Ausbruch aus einem als trist empfundenen Alltag darstellt. Es taucht auf Plakaten und in Comics auf, sei es das verwegene Anarcho-Männchen mit Bart, Hut und Bombe oder der gestählte Männer- bzw. Frauenkörper im Einsatz gegen das Böse in Form von Nazis oder KapitalistInnen. James Bond und Rambo lassen grüßen.

Mit der Realität hat diese Projektion, die sowohl unter bürgerlichen AnarchiehasserInnen als auch in anarchistischen Cliquen selbst geschürt wird, wenig zu tun. Zwar sind anarchistische Strömungen bei spektakulären Aktionen oft dabei, aber praktische Bedeutung haben solche Auseinandersetzungen kaum im Leben der AktivistInnen. Ob militanter Angriff oder gewaltfreie Massenblockade – es ist wie der Urlaub auf Mallorca ein Event, dass zum tristen Alltag den Gegenpol bildet. Langfristige Kampagnen oder kontinuierliche Projekte sind eher die Ausnahme.

Event-Hopping

So sicher, wie zu bestimmten und in der Regel vorhersehbaren Ereignissen große Menschenmengen bewegt werden, so wahrscheinlich ist ihr Fehlen dort, wo kein Hype entsteht. Massen stemmen sich dem Castor im Wendland (und z.T. auch anderswo) entgegen – aber die Energiepolitik vor Ort findet in den Büros von Verwaltungen und Geldanlagern statt. 23.000 demonstrieren im Januar 2012 für eine andere Landwirtschaftspolitik, nur knapp 100 stürmten 2007 und 2008 als gemeinsames Gendreck-weg-Event je ein Feld des bösen US-Konzerns Monsanto, aber an den deutschen Versuchshochburgen, wo die neuen Pflanzen und Methoden entwickelt werden, regt sich kaum Protest. Wenn Deutschland neue Kriege anzettelt, gehen Tausende auf die Straße. Aber der Alltag von Bundeswehr, Besatzungspolitik unter humanitärem Schein, Rüstungsexporte und mehr interessieren nur Wenige. Das läuft in der gesamten Breite von Bewegung so – und ist auch gar nicht anders vorstellbar, solange Menschen eingebunden sind in die Zwänge des Alltags, in die Notwendigkeit, ihr Leben durch Verkauf der Arbeitskraft zu sichern und dafür im Zweifel auch die Klappe mehr zu halten als gut wäre.

Das anarchistische „Lager“ ist hier kaum anders aufgestellt. Es lebt von den Einzelmobilisierungen zu Großevents. Nur sehr wenige dauerhafte Projekte, Zeitschriften und Verlage prägen die Landschaft, gestützt auf (Teil-)Hauptamtlichkeit. Immerhin ein Stück weit Kampagnenfähigkeit zeigte z.B. die FAU im Zusammenhang mit dem „strike-bike“, einem Fahrrad aus einer Fahrradfabrik, die für einige Zeit selbstverwaltet weitergeführt wurde, als der Bankrott drohte (und schließlich auch kam). Doch das war eher die Ausnahme von der Regel.

Wenig Aktionen mit Willen, die Änderung auch durchzusetzen

Geht mensch vom Anspruch anarchistischer Aktion aus, nicht durch Anrufung der Mächtigen deren Rolle noch zu legitimieren, sondern die Dinge direkt zu ändern, so enttäuschen die meisten Handlungen. Für die aus dem Spektrum der mit dem Label „gewaltfrei“ agierenden Gruppen organisierten Menschenketten gilt das in extremer Weise, weil kaum noch Aktionen stattfinden, die eine eigene direkte Handlung wenigstens symbolisiert, z.B. die Einschließung einer Kaserne, eines Atomkraftwerkes oder anderer Konfliktpunkte. Im Vordergrund steht seit Langem die Erzeugung telegener Hintergrundbilder, die eigene SprecherInnen und die Kontonummer durch bunt-harmlose Massenaufläufe. Damit das Ganze reibungslos gelingt, wird schon mal die Vorabsprache mit denen gesucht, gegen die sich scheinbar die Aktion richtet – so z.B. 2003 bei einem Spektakel vor einem Eingang der Rhein-Main-Airbase der US-Luftwaffe, das aber mit den Militärs abgesprochen war, um diese nicht wirklich zu stören. Wenn dann noch führende Politiker, wie SPD- und Grünenchef bei der Anti-Atom-Menschenkette auf den Elbedeichen, mit in der Händchen-halt-Reihe

stehen, ist die Grenze zum reinen Wohlfühlvent überschritten. Dieses steht dann konkurrierend zu konkreten Formen von Protest, denn gefühlter Widerstand kann den Wunsch nach konkreter Veränderung zurückdrängen: Spenden, Klicks und Händchenhalten als moderner Ablasshandel.

Das gilt ebenso für viele militante Aktionen. Steinwürfe in Schaufenster wirken zwar mitunter entschlossen, folgen aber meist einem ohnmächtigen, ziellosen und platten, „Männlichkeit“ ausstrahlenden Gewaltfetisch. Ein direktes Signal, dass irgend etwas beendet oder selbst geschaffen werden soll, geht von einem botschaftslosen Stein nicht aus. Das liegt nicht am Steinwerfen selbst. Sehr wohl können Steinwürfe gezielt, gut überlegt und Botschaften vermittelnd sein. Leider aber überwiegt der Militanzfetisch in Form ritualisierter Gewaltausbrüche in Verbindung mit fehlenden Inhalten oder platten Parolen.

Selbst der Versuch, politische Treffen zu verhindern, ist wieder außer Mode gekommen. Zwar ist richtig, dass sich ein Erfolg wie in Seattle 1999 angesichts der riesigen Ressourcen staatlicher Strukturen nicht einfach wiederholen lässt, doch die Suche danach ersatzlos aufzugeben, um sich dann zehn Jahre später nur noch auf appellative Formen wie Menschenketten zu beschränken, ist enttäuschend. Zumal selbst das nur auf wenigen Events gelingt, während z.B. die Millionen alltäglicher Treffen, Partei- und Konzernsitzungen, Gerichtsprozesse usw. unangetastet bleiben.

In der Unterscheidung zwischen Protest und Widerstand, wie ihn z.B. Ulrike Meinhof vornahm, ist anarchistische Aktion in der Regel „nur“ Protest – und liegt damit im Trend fast aller politischer Handlungen im deutschsprachigen Raum. Dort dominiert organisierte Harmlosigkeit verbunden mit hohem Spendenaufkommen, Medienpräsenz und Schaffung hauptamtlich geführter Apparate.

Einheitlich ist das Bild aber nicht. Etliche Ausnahmen bestimmen das Bild so, dass mensch darin auch mehr, also doch eine Kontinuität von direkten Aktionen erblicken kann.

- Die Serie von Besetzungen aus dem Spektrum unabhängiger AktivistInnen, sei es auf Genfeldern (2007 bis 2009), auf Großbaustellen (2008 und 2009) oder solchen von Tierlaboren und -mastanlagen (2009 und 2010) sind direkte Aktionen, die in einigen Fällen verhindert haben, gegen was sie sich richteten.
- Der Widerstand gegen Castortransporte zielt zumindest als Versuch darauf ab, den Transport auch tatsächlich zu stoppen. Das trifft für Blockaden ebenso zu wie für Großaktionen, wie es mit dem „Castor schottern“ dank freundlicher Unterstützung der hysterischen Justiz recht bekannt wurde. Die Kritik an den hierarchischen Organisationsformen ändert nichts daran, dass es sich um eine direkte Aktion handelte, die also nicht an irgendwelche Mächtigen appellierte und deren Handeln damit legitimierte.
- Die Firmenübernahme und die Produktion des „strike-bike“ war ein schönes, aber seltenes Ereignis, die Abläufe selbst in die Hand zu nehmen, statt in Streiks oder noch niedrigschwelligeren Hand-

lungen an die BetriebsinhaberInnen zu appellieren, ein bisschen freundlicher zu sein.

- Kleine Versuche im und für den Alltag ergänzen das Spektrum – von der Fibel mit Tipps zum Blaumachen bis zum Reader über Dominanzabbau oder über Selbstorganisierung.

Trotz dieser Beispiele ist der deutschsprachige Raum recht leer an direkter Aktion. Das ist aber kein auf diese Region beschränktes Phänomen, sondern zumindest in Mittel-, Nord- und teilweise Osteuropa sehr verbreitet. Historisch fehlen hier Revolutionen weitgehend, wobei Zusammenhänge da nur spekulativ sind. Wirkungen hinterließ der staatliche Umgang mit den nach 1968 folgenden Unruhen und Besetzungen. Es waren die modernen Eliten z.B. der sozialliberalen Koalitionen, die neben der Peitsche das Zuckerbrot auspackten und über massive finanzielle Förderung besetzte Häuser, alternative Betriebe, selbstverwaltete Jugendzentren, freie Schulen und politische Bewegungen erst befriedeten, dann integrierten und schließlich zum Modernisierungspotential der heutigen Zeit machten. Zurückgeblieben sind kleine Nischen, Gruppen ohne große Ausstrahlung – und die Events.

Appell statt direkte Aktion

Was ist am Streik eine direkte Aktion? Appelliert er nicht an die Firmenleitungen, deren Macht er aber durch die Forderungen grundsätzlich anerkennt? Warum sind Betriebsbesetzungen, die Form direkter Aktion in betrieblichen Auseinandersetzungen hingegen so selten? Auch Anarcho-SyndikalistInnen favorisieren immer wieder Streiks und wagen selten die Aneignung. Dabei bekennen sich AnarchistInnen regelmäßig zur direkten Aktion, also zu der Idee, eigenhändig die Dinge zu verändern. Die wichtigste Zeitung der Anarcho-SyndikalistInnen heißt „Direkte Aktion“. Es wäre also anzunehmen, dass sich AnarchistInnen nicht für Appelle oder appellative Aktionen interessieren. Doch weit gefehlt: In vielen Strömungen ist der Appell das Kernstück politischer Intervention.

Besonders verwunderlich ist die Liebe gewaltfreier Gruppen, in denen sich viele als AnarchistInnen bezeichnen und mit der als anarchistische Zeitung auftretenden „Graswurzelrevolution“ sympathisieren, zu appellativen Aktionen. Dabei kommt doch aus dieser Ecke die als Handlungssaxiom aufgestellte These, politische Mittel müssten dem Ziel entsprechen. Anarchie aber wäre das Aus jeglicher Hierarchie und autoritärer Durchsetzungsstrukturen. Wer, weil die Mittel dem Zweck entsprechend sollen, inbrünstig jegliche Gewalt ablehnt, handelt widersprüchlich, wenn andererseits völlig selbstverständlich die Mächtigen angerufen werden, die eigenen Ziele umzusetzen. Denn das wäre genau das: Der Zweck heiligt die Mittel. Regierungshandeln soll Atomkraft verbieten. Oder den MON810-Genmais aus den USA. Oder ...

Warum ersetzen neuerdings Menschenketten die wenigstens symbolisch als direkte Aktion bewertbaren Blockaden? Was ist die reine Latschdemo anderes als eine Hommage an die Mächtigen, die anerkannt werden, aber bitte ihre Politik im Detail korrigieren sollen?

Um keine Missverständnisse zu erzeugen: Hier geht es nicht um gute oder schlechte Noten für Aktionen, sondern um die Analyse, welche Aktionsformen direkt wirken und welche appellativ. Angesichts der komplexen Herrschaftsverhältnisse und unterschiedlichen Formen, in denen Herrschaft auftreten kann, gibt es viele Arten der Intervention. Was einen Zug stoppt, die Aussaat gentechnisch veränderter Pflanzen behindert, den Abflug eines Flugzeuges mit Abschiebehäftlingen unmöglich macht oder offene Grenzen schafft, indem Stacheldraht und Kamera verschwinden, ist genauso eine direkte Aktion wie das Straßentheater oder die Kommunikationsguerilla, wenn sie in Diskurse oder öffentliche Debatten eingreifen. Es muss niemanden ärgern, wenn als ohnehin nicht zu verhindernde Reaktion auf gut vermittelte, druckvolle Aktionen parlamentarische oder behördliche Maßnahmen folgen.

Aber eine Unterschriftensammlung? Vorgefertigte Protestmails? Eine Menschenkette mit Luftballons? Das strahlt geradezu aus, dass es Regierende geben soll und diese endlich handeln:⁰ „Politiker reden, Führer handeln!“ – drastischer als dieser Slogan von Greenpeace kann das dahinterstehende Gedankengut wohl kaum formuliert werden. Der Traum vom starken Mann, gedacht von denen, die eine andere Welt wollen ... oder wollen sie die gar nicht?

Selbst das Konzept des zivilen Ungehorsams, das vielen als radikal und herrschaftskritisch erscheinen mag und vor allem in gewaltfreien Kreisen hohes Ansehen genießt, ist bei näherem Hinsehen eher appellativ. Zwar ist denen, die mit diesem Begriff hantieren, nicht immer bewusst, dass hier eine Beschränkung auf einen Appell besteht, wenn auch dramaturgisch zugespitzt inszeniert. Daher darf die Kritik an denen, die sich auf den Begriff beziehen, nicht generalisiert werden. Doch im Konzept steckt die bewusste Regelübertretung als besonders aufdringlicher Vorwurf an die Adresse der Mächtigen, Missstände endlich abzustellen.

Definition¹

Ziviler Ungehorsam ist der aus Gewissensgründen und gewaltfrei vollzogene bewusste Verstoß gegen ein Gesetz, eine Pflicht oder den Befehl eines Staates oder einer anderen Macht. Im Gegensatz zu einem Streik ist er nicht rechtlich abgesichert, und der Ungehorsame nimmt bewusst in Kauf, dafür bestraft zu werden. Wer zivilen Ungehorsam ausübt, gilt als Anarchist oder Staatsfeind, da er eine fremde Herrschaft über seine Aktivitäten ablehnt.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 31f.)

Zwischen der direkten Aktion und einem verwandten Konzept, dem des »zivilen Ungehorsams« sollte unbedingt unterschieden werden. Unter dem Letzteren ist meiner Ansicht nach jede Art kollektiver Verweigerung gegenüber dem Gesetz zu verstehen, wobei dies entweder aus moralischen Motiven geschieht oder um Druck auf die Regierenden auszuüben, damit sie schließlich auf Forderungen eingehen. ... Demnach ist ziviler Ungehorsam im Grunde eine konfrontative Form des Dialogs zwischen Bürgern, die sich nicht unterordnen,

⁰ <http://klimaschutzvonunten.blogspot.de/2010/01/08/greenpeace-politicians-talk-leaders-act/>

¹ Quelle: www.bastardserver.cz/de/Ziviler+Ungehorsam

und dem Staat. Dieser Dialog stellt die grundlegende Legitimität des Staates nicht infrage (denn es wird vom Staat erwartet, dass er auf die Forderungen der Ungehorsamen reagieren und beispielsweise ein ungerechtes Gesetz ändern wird). Oft geht der zivile Ungehorsam mit einer Rhetorik der Aufrufe an die Gesellschaft einher, sie möge sich doch ihren eigenen Idealen gemäß verhalten. Auf diese Weise wird der Status quo der gesellschaftlichen Verhältnisse und der Institutionen eher bestätigt als herausgefordert.

Aus Sternstein, Wolfgang: „Die gewaltfreie Revolte gegen ‘Stuttgart 21’“, in: GWR Dez. 2010 (S. 7)

Unter zivilem Ungehorsam in der Tradition von Henry David Thoreau, Mahatma Gandhi und Martin Luther King versteht man die bewusste Übertretung von Gesetzen oder gesetzesähnlichen Vorschriften sowie die Gehorsamsverweigerung gegenüber polizeilichen Anweisungen mit dem Ziel, staatliches Unrecht oder staatliche Korruption zu beseitigen.

Ziviler Ungehorsam in diesem Sinne sollte „zivil“, also offen, dialogbereit und gewaltfrei sein. Dazu gehört auch die Bereitschaft, die für die Gesetzesübertretung oder die Gehorsamsverweigerung verhängte Sanktion klaglos hinzunehmen. ...

Durch ihre Bereitschaft, Nachteile und Strafen hinzunehmen, bekunden sie ihren Respekt vor dem Recht als solchem und appellieren an die Regierung und die Parlamente, die angefochtenen Entscheidungen noch einmal zu überdenken.

Das wird auch in den konkreten Handlungen deutlich. Ein Blick auf die Feldbefreiungen von „Gendreck weg“ zeigt das. Die Kampagne gehört zum Netzwerk Z.U.G.A.Be, beruft sich also auf den Begriff des zivilen Ungehorsams. Anfangs ging es noch darum, ganze Felder platt zu machen. Am Ende waren es nur noch symbolisch einzelne Pflanzen, die herausgezogen wurden – als dramatische Form des Appells, die unerwünschten Pflanzen in einem hoheitlichen Akt doch bitte zu verbieten.

Mit Gewaltfreiheit hat das dann nebenbei auch wenig zu tun, denn der Appell an die Mächtigen kann nie eine gewaltfreie Aktion sein, weil sie die Nutzung struktureller Gewalt einfordert. Die schafft also zumindest ein Stück der Legitimation des Rechts auf Gewalt.

Bei näherem Hinsehen sind aber nicht nur ziviler Ungehorsam und Streiks appellative Aktionen, sondern auch vieles dessen, was als militant gilt. Es ist nämlich nicht eine Frage der Aktionsform, sondern des Motivs, der Zielrichtung und der Vermittlung. Steinwürfe in die Fenster der Mächtigen mögen zwar in der Form des Appells nachdrücklicher sein, aber sie bleiben der Ausruf der Wut. Sie behindern nichts und beklagen nur die konkreten Handlungen derer, denen sie gewidmet sind. Das liegt nicht im Prinzip des Steinwurfes, sondern in der konkreten Ausführung. Nur selten haben Sabotage und Militanz eine direkte behindernde Wirkung oder vermitteln sehr klar: Wir wollen das und das nicht! Tröstlich: Das muss nicht so sein – und erst recht nicht so bleiben.

Anarchistische Organisation

Fehlende Selbstorganisation

Der übliche Weg materieller Reproduktion ist heute der anonyme Markt, auf den die Früchte fremder (und meist fremdbestimmter) Arbeit oder die Dienstleistung selbst eingekauft werden kann. Der Zugang zu diesem Angebot erfolgt fast überall über das universelle Tauschmittel Geld. Das zieht eine Reihe grundsätzlicher Probleme nach sich. Neben der Neigung, allem einen Wert zu geben und es in Geld umsetzen zu wollen, führt der Markt zum Verlust an Wissen und damit der Kontrolle und Beeinflussung von Produktionswegen. Wer ein Produkt kauft, weiß in der Regel nichts mehr über dessen Entstehungsgeschichte, die bei der Herstellung geltenden Arbeitsbedingungen und nur selten mit gewisser Sicherheit – wenn entsprechende Zertifikate vorliegen – etwas über ökologische Folgen.

Zudem zwingt die Reproduktion über den Kauf fremder Leistung im anonymen Markt zur Beschaffung des dort gültigen Tauschmittels Geld. Das aber ist für die meisten Menschen nur über den Verkauf der eigenen Arbeitskraft oder eine unterwürfige bis unwürdige Anbietung an staatliche Transferstrukturen möglich. Beides schafft Abhängigkeit, beides trennt die Menschen von einer möglichen selbstbestimmten Lebensgestaltung.

Nun wäre es denkbar, diese Zwangsverhältnisse einerseits zu bekämpfen, andererseits punktuell zu durchbrechen, um zumindest Nischen zu bilden, in denen andere Grundsätze der Produktion und des Güteraus-tausches gelten. Bedürfnisorientierte Produktion, produktive Selbst-entfaltung, gleicher Zugang für alle zu den Ressourcen und Produkten könnten Merkmale solcher Alternativen sein. Doch von solchen Versu-chen ist wenig zu sehen. Fast alle Menschen mit anarchistischer Attitü-de leben vom Verkauf ihrer Arbeitskraft oder davon, dass andere ihre Arbeitskraft einsetzen, um sie mit durchzufüttern. Das soll nicht mora-lisch bewertet werden (zumal Moral als Versuch einer allgemeingülti-gen Ordnung von Wertungen immer herrschaftsförmig ist), sondern zunächst einmal festgestellt werden. Wer als AnarchistIn unterwegs ist, ist meist den tristen Arbeitsprozessen fremdbestimmter Beschäftigung unterworfen oder lebt in einer Zwischenphase des Lebens davon, dass andere das tun. Das gilt auch für manche Leuchttürme anarchistischer Organisation wie die bekannten Bewegungsagenturen ‚ausgestrahlt oder Compact, deren massive Jagd nach Spenden eher reicher Klientel alle Handlungen prägt.

Versuche (mehr meist nicht) einer Selbstorganisation finden sich nur in zwei Strömungen: Zum einen der anarcho-syndikalistischen FAU, die ihre Organisationsarbeit per durch Votum auf Basisversammlungen auf rotierende, konkrete Basis- oder gesondert zusammenkommende Personengruppen überträgt. Als reproduktive Grundlage verbleibt je-doch die Lohnarbeit der Mitglieder, aus denen sich die Organisation fi-nanziell wesentlich speist. Zudem hat die Binnenstruktur einen bemer-kenswerten Grad an Bürokratie erreicht, welche die Möglichkeiten zur spontanen Selbstorganisation stark beschneidet.

Die zweite Gruppe sind Teile der unabhängigen AktivistInnen, zu deren Lebensstrategie es gehört, unabhängig vom Zwang zur geldorientierten Reproduktion zu leben. Viele von ihnen leben von den Abfällen einer kapitalistischen Gesellschaft, die nicht nur ständig Waren wegwirft, weil diese ihren Geldwert verloren haben (während der Nutzwert geblieben ist), sondern zwecks Erzielung höherer Preise auch systematisch Waren vernichtet. Damit auszukommen, ist zwar eine im Hier und Jetzt offenbar recht gut mögliche Lebenskunst, aber kein Modell einer herrschaftsfreien Gesellschaftsutopie. Zudem verwirklicht nur ein kleiner Teil der unabhängigen AktivistInnen eine solche Alltagspraxis für sich und für die Organisation politischen Widerstands. Viele Andere beteiligen sich höchstens sporadisch, leben phasenweise einfach von den Reproduktionsaktivitäten anderer und verabschieden sich mangels eigener Überlebensfähigkeit außerhalb kapitalistischer Reproduktionsangebote recht schnell wieder in die Normalität, meist eine bürgerliche.

Ansonsten herrschen auch in als anarchistisch etikettierten Zusammenhänge die gleichen Hemmnisse wie überall:

- Im durchorganisierten, hochkontrollierten modernen, demokratischen Rechtsstaat gibt es kaum Platz für eine Organisation jenseits des Zwangs zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft und des Einkaufs der Leistungen anderer. Die Produktionsmittel sind mit dem Übergang vom personalen Kapitalisten zur entpersonalisierten Kapitalbesitzgesellschaft noch weiter entfernt vom Zugriff der Einzelnen für ihre eigenen Ideen. Sie sind nur mehr Bausteine in der riesigen Maschine des Kapitalismus, die Mensch und Material dem großen Zwang der ständigen Verwertung von Werten und des Anhäufens von Profit bzw. Kapital unterwirft.
- Es gibt kaum (noch) eine Neigung, sich eigenes Wissen für das selbstbestimmte Überleben in Alltag und politischer Organisation anzueignen. Das ist zum Teil erst eine Entwicklung der letzten Jahre. Die heute immer stärker dominierenden Bewegungsagenturen organisieren politischen Widerstand als spendenfinanziertes Angebot zur Teilnahme an Instantaktionen ähnlich wie TUI den Sommerurlaub. Die zentralen Personen waren zu großen Teilen in ihrer eigenen Jugendzeit in politischen Bewegungen aktiv, die stark auf Selbstorganisation gesetzt haben, in denen Seminare und Eigenfortbildung wichtig waren. Daher stammt auch ihr Wissen um Organisationsprozesse, welches sie jetzt nutzen, um das Gegenteil von dem zu schaffen, was ihr eigener biografischer Hintergrund ist. Viele von ihnen „züchten“ heute leicht lenkbare Menschenmassen in einer Kultur fremdbestimmter politischer Aktion nicht obwohl, sondern weil sie selbst einmal in anarchistischer oder zumindest dem nahestehender Tradition aufgewachsen sind.
- Solange das Wissen um die Selbstorganisation fehlt, erscheint diese anstrengend. Ob handwerkliche Arbeiten, materielle Reproduktion oder eigenständige Beschaffung von Informationen – wer das nicht kann oder übt (ob selbst oder als anzapfbares Wissen in einer Kooperation mehrerer Menschen), hat wenig andere Chan-

cen als sich im gewohnten Rhythmus z.B. einer Erwerbsarbeit Geld zu beschaffen und dafür das einzukaufen, was nötig ist. Die Aneignung von Wissen um die Methoden der Selbstorganisation und der Wille zu einem strategischen Verwirklichen der Handlungsmöglichkeiten bildet die Voraussetzung, ein Leben jenseits anonymer Märkte und fremdbestimmter Erwerbsarbeit zu wollen und als Befreiung zu erleben. Das gilt für den eigenen Alltag ebenso wie für die Organisation politischen Protests. Wenn das Wissen abhanden kommt (und das ist in großen Teilen schon geschehen), wie eigene Flugblätter entstehen, wie ein Infostand klappt oder eine gezielte Sabotage zum gewünschten Ergebnis führt, wird sich – wie die ArbeiterIn der Erwerbsarbeit – den Bewegungsagenturen oder NGOs mit ihren Politangeboten unterwerfen.

- Freie Kooperation als anarchistische Art der Organisation bedarf der einzelnen Menschen als AkteurInnen. Sie bestimmen ihre eigenen sozialen Bezüge – vom Zusammenwohnen über Produktion bis zum politischen Widerstand. Dazu bedürfen sie der Souveränität über ihre Außenkontakte, also die Kommunikation und Begegnung mit anderen Menschen. Das aber geschieht immer weniger. Politische Organisation wird fast nur noch von hauptamtlichen oder sonstigen FunktionsträgerInnen vorangetrieben. Selbständige Prozesse fehlen weitgehend. Meist scheidet es schon an der Kommunikation: Es gibt kaum noch Orte, wo Menschen sich selbstbestimmt begegnen, aus diesem Kontakt Ideen entwickeln und gemeinsam aktiv werden. Meist ist alles schon vorgedacht – bis hin zu den sozialen Netzwerken im Internet, wo Computer berechnen, wer am besten wessen FreundInnenkreis bildet.

Die schöne freiheitlich wirkende Welt böte Freiräume zu selbstorganisierten Strukturen und Strategien in Widerstand und Alltag. Der Nutzung steht allerdings eine gewaltige Systematik der Verhaltenssteuerung entgegen. Es ist ein gegenkultureller Ansatz, sich das eigene Leben wieder anzueignen. Zur Zeit bringen kaum Menschen die Kraft dazu auf. Die Verlockung des Mitschwimmens im Strom und der Aufgabe des eigenen Willens zugunsten gefühlter Geborgenheit als Rädchen im System ist hoch.

Beispiele und Analysen zu modernen Hierarchien in anarchistischen und linken Gruppen, Kampagnen und Netzwerken im Folgekapitel.



Kollektive Identität und Label

Kooperationen, die von den Menschen ausgehen, in denen deren Wille zu Kommunikation, Produktivität oder gegenseitiger Hilfe zum Ausdruck kommt, bedürfen keiner Bewerbung. Sie entstehen aus Bedürfnissen der Beteiligten. Diese sind frei, ihrer Kooperation einen Namen zu geben, um sich sichtbar und ansprechbar zu machen. Doch tragendes Motiv ist der Wille, in der Kooperation etwas Gewünschtes zu erreichen. Das sieht anders aus, wenn sich die Organisation als Selbstzweck verselbständigt. Parteien und große Verbände werden heute unabhän-

gig von konkreten Absichten aufrecht erhalten. Die Arbeitsplätze der dort Beschäftigten mutieren ebenso zum Selbstzweck wie der Bekanntheitsgrad und das Image der Organisation. Die Frage, ob die jeweilige Organisationsform zur Erreichung z.B. ideeller Ziele noch sinnvoll ist, wird nie gestellt, wenn das Überleben des Gesamtgebildes sich selbst begründet.

Kollektive Identität entsteht, d.h. das Gesamte wird zum eigenen Zweck, erlangt eine eigene Persönlichkeit und tritt oft sogar den Wünschen der Einzelnen konkurrierend gegenüber. Das ist lange bekannt und sichtbar in den großen Metaidentitäten Nation und Volk, dessen Eigenleben immer wieder gegen die Interessen der Teile gerichtet ist. Im Denken des „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“ fokussiert sich die Extremform dieses Denkens, in der nur noch das Interesse des Ganzen, der „Gemeinwille“ zählt. Mit freier Kooperation hat das nichts zu tun – gut sichtbar ja auch darin, dass die Menschen nicht mehr gefragt werden, ob sie Teil des Kollektivs sein wollen oder nicht. Sie werden dort hineingesteckt oder draußen gehalten, wie es dem übergeordneten Zweck des Ganzen entspricht.

Verbände mit eigenen Labeln ähneln dieser Konstruktion in Vielem. Auch sie sind keine Kooperation, in der die Vielfalt der unterschiedlichen Menschen im Mittelpunkt steht, sondern der – auf welche Weise auch immer ermittelte – Gemeinwille. Das Wohl des Kollektivs, sein Konto- und Mitgliederbestand, sein Renomé in der Öffentlichkeit usw. sind wichtiger als die Ideen der Einzelnen. Eine Welt, in der viele Welten Platz haben, ist selten.

So auch in anarchistischen Kreisen. Vielfalt und Unterschiedlichkeit leben nur in den wenig vernetzten Zusammenhängen von Einzelgruppen und Einzelpersonen. Eine

Organisationskultur der gewollten Vielfalt in Kooperation zeigt sich aber auch dort selten – sei es aus Mangel an strategischem Willen oder schlicht aus der Isolation der Einzelnen voneinander. Wer es nicht einmal hinkriegt, miteinander zu kommunizieren, kann keine kollektive Identität, allerdings auch keine freie Kooperation aufbauen.

Die (relativ) großen AkteurInnen anarchistischer Strömungen wie FAU oder GraswurzlerInnen mit ihren Bewegungsagenturen setzen sehr stark auf kollektive Identität, sicht- und bewerbbares Label sowie den Selbsterhalt der Organisationen als Selbstzweck.

Der Streitfrage um kollektive Identität und Label war bereits ein Kapitel gewidmet.



Konsens- und Basisdemokratie

In fast allen anarchistischen Zusammenhängen ist Basisdemokratie die prägende Form der Entscheidungsfindung. Das geschieht nicht nur mangels Alternativen, sondern bewusst und wird als gelebte Anarchie beschrieben. Meist werden Konsensverfahren angewendet, die nach Meinung derer, die so verfahren, eine weitere Steigerung der Selbstbestimmung der Einzelnen nach sich ziehen und deshalb besonders anarchistisch seien.

Diese Auffassungen sind überraschend, denn Konsens und Basisdemokratie basieren ziemlich auffällig auf abgegrenzten Kollektiven. Gerade Konsensverfahren bedürfen einer scharfen Grenzziehung zwischen Innen und Außen, d.h. Abstimmungsberechtigten und denen ohne Stimm- einschließlich Vetorecht. Da eine solche Grenzziehung immer ein Kriterium beinhalten muss – ob nun Wohnort, Geschlecht, Alter oder politische Orientierung –, ist sie immer mit der Bildung kollektiver Identität verbunden.

Hinzu kommt, dass Basisdemokratie Veränderungswünsche auf ein Gremium (Plenum, Vollversammlung ...) projiziert, statt sie zur Sache der direkten Intervention und freien Vereinbarung zu machen. Damit sind alle grundlegenden Mängel der Demokratie auch in den Untertypen wie Basis- und Konsensdemokratie anzutreffen. Dennoch gelten sie bei der Mehrheit der AnarchistInnen als gelebte Anarchie – ein sehr deutlicher Hinweis auf massive Theoriedefizite in diesen politischen Strömungen.

Eigene Kapitel über das seltsame Verhältnis von AnarchistInnen zur (Basis-)Demokratie, die Probleme des Konsens und zu modernen Hierarchien.



Informelle Hierarchien

Wo Mut und Wille fehlen, das Miteinander von Menschen und ihren freien Zusammenschlüssen offene Dynamik horizontaler Kommunikation und freier Kooperation zu organisieren, schleichen sich schnell informelle Hierarchien ein. Sie bestehen aus der Mischung vieler, die zufrieden sind, nicht selbst denken und entscheiden zu müssen, mit dem Willen Weniger, ihre eigenen Ideen oder sogar das Wohl kollektiver Identitäten (Verbände, Labels ...) durchzusetzen.

Akzeptierte, formale Hierarchien

Damit ist es nicht getan. Mit Tomaten auf den Augen oder hoher Akzeptanz fremder Führung (auch aus Bequemlichkeit, dann nicht selbst denken zu müssen) entstehen schnell informelle Hierarchien. AnarchistInnen haben aber auch Hierarchien offen gefordert. Ihnen fehlte und fehlt sichtbar der Mut, sich eine Handlungsfähigkeit vorzustellen, die ohne steuernde Strukturen als komplexer Raum voll horizontaler Kommunikation und freier Kooperation besteht. In der Folge der Annahme, Hierarchien seien nötig, floss der Hauptteil strategischen Denkens in die – z.B. basisdemokratische – Ausgestaltung der Steuerung und Kontrolle statt in horizontale Modelle des Miteinanders.

Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat“, Nachdruck bei Syndikat A²

Wir Anarchisten verabscheuen eine Führerschaft mit Befehlsgewalt und auf Dauer gesicherter Wirksamkeit, also jede Staatsregierung,

Beamtenschaft und Parteizentrale, jede Diktatur und jede Klügelherrschaft. Aber wir leugnen weder die Nützlichkeit des Spielleiters im Theater noch des Vorsitzenden einer Versammlung oder des Kapitäns auf einem Schiff.

Text mit Auszügen aus: Bakunin, gesammelte Werke Bd. 3 (S. 97)³
Ein System von Betriebskomitees und Räten, ja selbst eine starke anarchosyndikalistische Bewegung reicht aber nicht aus, um eine Revolution effektiv vorzubereiten und durchzuführen: Es müssen Leute vorhanden sein, die sich in bestimmten Gebieten auskennen, die sich auf die Vorbereitung der Revolution konzentrieren, die Unternehmungen planen und durchführen können, ohne dabei auf ihre Arbeit oder ähnliche Verpflichtungen Rücksicht nehmen zu müssen. Vor allem in den Aufständen vor (und z.T. auch während) der spanischen Revolution sah mensch, dass dezentrale Räte in der vorrevolutionären Phase nicht die nötige Schlagkraft besaßen. Diese bittere Erfahrung haben die spanischen AnarchosyndikalistInnen machen müssen. ... In „Staatlichkeit und Anarchie“ beschreibt Bakunin eingehender die Rolle solcher Kader: „Diesen Schichten (gemeint sind: den ProletarierInnen) schließen sich aus der bürgerlichen Welt nur einige Individuen an, die der Klassen, der sie entstammen, den Rücken gekehrt und sich völlig den Interessen des Volkes angenommen haben, weil sie die gegenwärtige Ordnung, sei es nun die politische, soziale oder ökonomische, von ganzem Herzen hassen.“ Bakunin spricht hier vornehmlich von Kadern aus der bürgerlichen Klasse; natürlich kommen auch sehr viele aus den Reihen des Proletariats, besonders während sehr revolutionärer Epochen; oft sind es aber tatsächlich hauptsächlich Personen aus dem Bürgertum, die ihren Klassen den Rücken kehren und zur Avantgarde werden. (...) Aber zurück zur intellektuellen Avantgarde: „Diese Individuen sind nicht zahlreich, aber dafür wertvoll, natürlich unter der Bedingung, dass sie durch ihren Hass auf das Herrschaftsstreben der Bourgeoisie in sich selbst auch die letzten Überreste von persönlichem Ehrgeiz gelöscht haben – in diesem Falle, so wiederhole ich, sind sie wirklich wertvoll. Das Volk schenkt ihnen Leben, elementare Kraft und ein Aktionsfeld; als Gegenleistung bringen sie ihre positiven Kenntnisse mit, Methoden der Abstraktion und der Analyse, sowie die Kunst, sich zu organisieren, Allianzen zu bilden, die ihrerseits diese aufgeklärte, kämpferische Kraft bilden, ohne die der Sieg unerreichbar bleibt. (...) Damit sie (die Kader) aber handeln, müssen sie vorhanden sein und dazu muss man sie vorbereiten und im Voraus organisieren, denn Sie wird nicht ganz von selbst entstehen – weder durch Diskussion, noch durch Auseinandersetzungen und prinzipielle Debatten, noch durch Volksversammlungen.“ ...

Diese Art der Avantgarde wirkt also wie in der Chemie ein Katalysator: d.h. sie macht die Revolution nicht selbst, sondern gibt in günstigen Gelegenheiten nur den Anstoß dafür. Hat die Revolution gesiegt, ist er überflüssig geworden.

Aus Stehn, Jan (1997): „Manjana. Ideen für eine anarchistische Gesellschaft“

Beachtlich ist, dass diese Vereinigungen sich ausschließlich durch Engagement, von Mitgliedsbeiträgen und Spenden oder durch den Verkauf von Leistungen tragen. ... (S. 9)

Der Einsatz der meisten Menschen beschränkt sich darauf, sich zu entscheiden, welche Vereinigung sie durch (passive) Mitgliedschaft und finanzielle Beiträge unterstützen. ...

³ Zitiert auf www.anarchismus.at/txt2/anarchie2.htm

Viele Entscheidungen in den Vereinen sind delegiert an Arbeitsausschüsse und gewählte Vereinsräte. ... (S. 11)

Aus Andreas Speck: „Nach Straßbourg. Zum Umgang mit Gewalt in den eigenen Reihen“, in: GWR Mai 2009 (S. 11 f.)⁴

Es ist klar, dass es dabei nicht um eine Zusammenarbeit mit der Polizei gehen kann oder um einen eigenen „Sicherheitsdienst“. Das den Demonstrationen inhärente Problem ist jedoch, dass sie als unorganisierte Masse in der Regel nicht handlungsfähig sind. Es wäre daher vielleicht über trainierte Bezugsgruppen nachzudenken, die schnell deeskalierend eingreifen können, ohne Menschen auszugrenzen oder gar der Polizei auszuliefern.

Parteien

Darwin Dante schlägt in seinen anarchistischen Büchern sogar die Gründung einer Partei vor – und zwar (wenn schon, denn schon) nach § 4 richtig bürokratisch mit „Ortsgruppenvorstand, ... Mandatsverwaltungsbeauftragten ... Landes- und Kontinentalräte und ... Weltrat“.⁵ Parteigründungsphantasien lebte auch schon der zwar nicht mit anarchistischer Attitüde agierende, aber dennoch viel theoretische Vorarbeit für freiheitliche Orientierungen leistende Erich Fromm mit seinem Vorschlag einer Partei humanistischer SozialistInnen aus.

Aus Fromm, Erich (1985): „Über den Ungehorsam“, dtv München (S. 96 f.)

Die SP-SDF muß zum moralischen und intellektuellen Gewissen der Vereinigten Staaten werden und ihre Analysen und Beurteilungen so weit wie möglich verbreiten. ...

4. Die SP-SDF muß ein breit gestreutes Erziehungsprogramm in Gang setzen bei Arbeitern, Studenten, Fachleuten und Angehörigen aller sozialen Schichten, von denen ein mögliches Verständnis für sozialistische Kritik und Ziele erwartet werden kann.

5. Die SP-SDF kann einen Erfolg nicht in kurzer Zeit erwarten, jedoch soll dies nicht heißen, daß sie nicht nach größtmöglichem gesellschaftlichen Einfluß streben soll. Sie muß sich bemühen, die Unterstützung einer ständig wachsenden Zahl von Menschen zu gewinnen, die – durch die Partei – ihre Stimmen in den Vereinigten Staaten und der ganzen Welt hören lassen.

Hegemonialkämpfe, Ausgrenzung und Zensur

Wenn schon Hierarchien, dass auch richtig. Wo Macht besteht, entwickeln sich auch Konkurrenzen und Angst um die eigenen Privilegien. Diese führen zu Hegemonialkämpfen – in basisdemokratischen Zusammenhängen regelmäßig perfider ausgeführt als in den Mehrheits-schlachten der NormaldemokratInnen. Dabei wären Letztere bereits abschreckend genug angesichts des ständigen Ringens um Ressourcen und Diskurssteuerung zwischen ohnehin privilegierten Gruppen, die die Masse der Menschen nur als Abstimmvieh und damit Werkzeug in den Kämpfen der Eliten betrachten.

⁴ www.graswurzel.net/339/nato2.shtml

⁵ Aus der Satzung der Partei „Basisdemokratie Jetzt/Die Libertären Basisdemokraten“, in: Darwin Dante, a.a.O.

In basisdemokratischen oder rein informell gesteuerten Zirkeln ist vieles ähnlich. Hier gibt es keine offenen Systeme. Ressourcen, Zugang zu Medien und Mächtigen, Wissen und Kontakte – das alles wird exklusiv verwaltet von den Eliten und steht den einfachen AktivistInnen regelmäßig nicht zur Verfügung.

In allen überregionalen anarchistischen Printmedien herrschen Regeln und Zensur, selbst das relativ offene Indymedia ermöglicht es in Deutschland technisch, Beiträge ganz zu eliminieren. Das typisch deutsch zu nennen, mag übertrieben sein – ganz falsch ist es aber auch nicht.

Sehr ähnlich wirkt sich die Arbeitsweise der meisten anarchistischen Buchverlage aus, die vor allem ihr eigenes soziales Umfeld schreiben lassen und so kaum selbst zu einer Streitkultur um Theorie- und Praxisansätze beitragen.



Die Steigerung: Vom Etikettenschwindel zum Machtspiel

Die Gräben zwischen anarchistischem Schein und organisationsegoistischer Realität sind tief. Anarchische Ideen dienen eher als Verschleierung denn als ideelle Grundlage. Das kann sehr weit gehen, wenn z.B. basisdemokratische Abstimmungsverfahren nicht nur als Etikett dienen, sondern sogar als knallhartes Machtmittel. Ein spektakuläres Beispiel lieferte der ständig auch mit anarchistischer Attitüde agierende Bewegungsführer Jochen Stay, als er versuchte, per Veto Workshops zur Aneignung von Aktionsmethoden (z.B. Anketten an Schienen) auf dem Wendlandcamp 2010 zu verhindern. Dahinter stand die entlarvende Hoffnung, dass Menschen bei den geplanten Instantaktionen mitmachen, wenn sie möglichst wenig eigenes Knowhow hatten. Hier wurden Menschen systematisch dumm gehalten, um sie steuern und vereinnahmen zu können. Das ähnelt der Strategie des Kapitalismus, Menschen Wissen, Willen und Möglichkeiten zum selbstbestimmten Leben zu entziehen, um sie für die Teilnahme am Arbeitsmarkt gefügig zu machen.

Neben diesem Extrembeispiel bietet aber auch der Alltagsbetrieb der meisten anarchistischen Netzwerke und Organisationen, die gleichzeitig basisdemokratisch organisiert sind, Anschauung dafür, wie kollektive Gleichschaltung wichtiger genommen wird als Selbstentfaltung der Einzelnen und freie Kooperation. Konsens und Vetorecht bevorteilen einen Mainstream, weil durch sie vor allem kreative Minderheiten und abweichende Ideen ausgeschaltet werden.

Projekte und Keimzellen

Anarchistische Praxis zeigt sich nicht nur in politischer Organisation und Alltag (falls sie sich zeigt), sondern in Projekten, die – nach ihrer Selbstwahrnehmung und/oder Außendarstellung – als Keimzelle für etwas Neues betrachtet werden. Leider ist aber auch hier das Zeitalter

gegenkultureller Versuche – falls es das je in ausgeprägter Form gab – vorbei. Heutige Projekte, z.B. „alternative“ Wohnhäuser, werden von Beginn an in einer beeindruckenden Spießigkeit organisiert, sowohl von den Wohnungszuschnitte wie auch von den Finanzierungsmodellen her. Zwar werden dabei durchaus kreative Verwirklichungsstrategien angewendet (wie z.B. die Idee im Miethäusersyndikat, Häuser als GmbH zu organisieren). Die praktische Ausführung aber lässt im praktischen Leben kaum noch Unterschiede zu beliebigen Wohnkasernen im Kapitalismus erkennen. Das gilt selbst für Bauwagenplätze. Einstmals geradezu als Aushängeschild alternativer Wohnkultur gepriesen oder – je nach Standpunkt – angefeindet, verkommen sie mehr und mehr zu legalisierten Kleingartenkolonien mit Willen zu geordnetem Erwerbs- und Familienleben.

Das große Scheitern alternativer Betriebe ist indes schon Geschichte. Vor allem in den 70er und 80er Jahren suchten Oppositionelle und AussteigerInnen ihr Heil in der Gründung chefloser Betriebe. Kollektive Organisation oder, von Anfang an seltsam verklärt dargestellt, die Gründung von Genossenschaften sollten den Wandel bringen. Mag damals noch Blauäugigkeit ein wesentlicher Grund gewesen sein, zu übersehen, dass fehlende ChefInnen den Zwang zu Verwertung und Profitabilität nicht außer Kraft setzten, so bleibt heute beim Festhalten an solchen Irrtümern nur das Kopfschütteln übrig. Es ist aber nur in seltenen Ausnahmen nötig. Die meisten der Versuche alternativen Wirtschaftens sind längst gescheitert oder zu hochprofitabler Akteuren in kapitalistischer Konkurrenz gewandelt worden – gerne weiter ohne Chefin.

Gescheitert sind auch die wenigen großen Versuche, praktische Anarchie als gegengesellschaftliche Entwürfe zu entwickeln. Viel Stoff für eine Analyse von Versuch und Scheitern bietet das „Projekt A“, in dessen Rahmen – nach einem schnell aufgegebenen ersten Versuch in Alsfeld (Vogelsberg) – in Neustadt (Weinstraße) mehrere Kombinationen zwischen Betrieben und gemeinnützigen Projekten entstanden, die eng vernetzt Stück für Stück die Stadt verändern sollten. Viele der einzelnen Projekte existieren auch heute noch, bilden aber keinen festen Zusammenschluss mehr und sind nicht mehr als Versuch einer weitergehenden gesellschaftlichen Umwerfung zu verstehen. Die Abnutzung früherer Ideale, interne Zerwürfnisse und Entfremdungen sowie die Spaltung dann an einem Punkt, der im bildlichen Sinne ein Fass zum Überlaufen brachte, beförderten das Projekt ins Reich der Geschichte.

Ein weiterer Versuch, noch zu Lebzeiten der Neustädter Utopie, wurde in Verden aus der sogenannten „Großraumkommune“ heraus gestartet. Das war ein Zusammenhang von über einhundert nach anarchistischen und alternativen Lebensideen strebenden Personen der unabhängigen Jugendumweltbewegung Anfang der 90er-Jahre. Doch das Verdener Projekt wandelte sich nach kurzer Anfangsphase zu einem modernen, ökokapitalistischen Zentrum und wurde schließlich zur Keimzelle der modernen Bewegungsagenturen und ersten Bundesgeschäftsstelle von Attac.

Noch größer waren die Ideen und Entwürfe von P.M., Autor des Buches *bolo'bolo*, der im experimentellen Schreibstil eine Welt ohne zentrale Leitung und Steuerung entwarf – einer der wenigen konsequenten Versuche anarchistischer Zukunftsromantik, auch wenn sich um seine konkreten Vorhersagen und Vorschläge leidenschaftlich streiten lässt. Aber er verzichtete auf die sonst üblichen Gutmenschen-Räte und PräsidentInnen, wegen derer großen Weisheit in anderen libertären Romanen alles besser wird. P.M. formulierte in seinen Büchern immer den Anspruch, dass auch mal umgesetzt werden müsste, was an Ideen in seinen Büchern steht – und sei es nur als Versuch.

Weniger extrem, aber von der Richtung her ähnlich entwickelten sich einige (Öko-)Kommunen, von denen viele mit anarchistischer Attitüde gestartet waren, zu Schöner-Wohnen-Projekten oder ökologischen Gewerbehöfen mit marktwirtschaftlicher Orientierung.

Experimente herrschaftsfreien Wirtschaftens: www.projektwerkstatt.de/hoppetosse/emanzipat/oekonomie.html

i

Interessanter sind da schon solche Versuche alternativer Ökonomie, die die zentralen Wirkungsmechanismen kapitalistischer Wirtschaft in Frage stellen oder überwinden wollen. Dazu gehört die „Community supported agriculture“. Das sind landwirtschaftliche Höfe, die nicht für den Markt, sondern für konkrete Bedürfnisse produzie-

ren. Offene Werkstätten, in denen Menschen selbst produktiv sein können. Freie Software und freies Wissen, die niemandem mehr gehören, aber von allen weiterentwickelt und -verwendet werden können.

Wir sind gut, weil alt – Anarchie als Nabelschau

Wer Büchertische oder Zeitschriften von AnarchistInnen wälzt, wird feststellen, dass dort eine erstaunliche Zuneigung zu alten Geschichten und Männern herrscht (ausnahmsweise auch mal für alte Frauen). Aus deren Theorien und Leben wird erzählt – seitenlang in Direkte Aktion und Graswurzelrevolution, Veröffentlichungen der anarchistischen Verlage und auf Veranstaltungen. Die Debatte über aktuelle Modelle und Möglichkeiten herrschaftsfreier Gegenwart und Zukunft, z.B. um freies Wissen, Umsonstökonomie oder Direct Action überlassen Anarch@s fast vollständig anderen Diskussionskreisen. Höchstens einzelne Anarch@s, zudem meist aus dem selbstorganisiert-unabhängigen, aber zersplitterten Spektrum, sind dort zu finden. Die große Mehrheit ist theorie-abstinent oder lauscht andächtig den lehrerhaften Erzählungen namhafter AnarchistInnen wie etwa Lou Marin oder Bernd Drücke, die aus der Vergangenheit plaudern – und gerne, wie Lou Marin, in der Graswurzelrevolution sogar Texte zu modernen Herrschaftsanalysen per Veto verhindern.

Aus Mühsam, Erich (1933): „Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat“, a.a.O. (S. 4)

Kein Gedanke wird dadurch richtiger, daß schon ein anderer ihn früher geäußert hat.

Aus Schwerdtfeger, Johannes: „Anarchismus und Pädagogik“, in: Diefenbacher, Hans (Hrsg., 1996): „Anarchismus“, Primus Verlag in Darmstadt (S. 67)

Seit der Zerschlagung der letzten politisch bedeutsamen und revolutionär aktiven anarchistischen Bewegung im Spanischen Bürgerkrieg

Sieht mensch einmal von der Graswurzelrevolution und der anarchosyndikalistischen direkten aktion ab, die auch nach 34 bzw. 29 Erscheinungsjahren immer noch quicklebendig sind, dann scheint im libertären Blätterwald zur Zeit ein Blattsterben stattzufinden.

hat sich das Interesse am Anarchismus weitgehend reduziert auf die literarische Beschäftigung mit Ideen des Anarchismus und den Personen, die diese Ideen öffentlich vertreten haben und revolutionär zu realisieren versuchten.

Die Denke ist tatsächlich so: Alt = gut. Wenn die selbsternannt „quicklebendige“ Graswurzelrevolution (siehe Abb. aus Heft 2/2006, S. 4) über die Entwicklung des libertären Zeitungs-

geschehens im deutschsprachigen Raum berichtet, werden nicht nur neuere Zeitungsprojekte gern vergessen, sondern lange Existenz (ob jetzt „quicklebendig“ oder dahinsiechend) als Qualitätskriterium gewertet. Warum das eines sein soll, also Überdauern per se gut ist, hat die GWR bislang nicht zu erklären gewusst. Dabei spräche aus der Idee von Selbstorganisation, evolutionärer Entwicklung und Selbstentfaltung eher einiges dafür, dass Weiterentwicklung und nicht Kontinuität für emanzipatorische Qualität steht. Projekte, die nach der idealistischen Anfangsphase zum Selbstzweck werden (ähnlich den NGOs), verarmen hingegen eher qualitativ. Die GWR mit ihrem Hang zur Nostalgie, immer gleiche Themen und Zensur abweichender Position ist da ja selbst ein deutlicher Beleg für diese These.

Aus Gordon, Uri (2010): „Hier und jetzt“, Nautilus in Hamburg (S. 23 ff.)

Die verbreitetste Form des Widerstands gegen die Bezeichnung als Anarchist ist jedoch die Abneigung, die viele Anarchistinnen und Anarchisten gegen jedwede Etikettierung hegen. Nicht wenige unter ihnen identifizieren sich mit diversen politischen und kulturellen Strömungen und halten die Umschreibung ihrer Überzeugungen durch irgendeinen Ismus für eine unnötige Einschränkung, die ihnen zudem die Unterstellung einträgt, auf ein paar unumstößliche Dogmen festgelegt zu sein. In den Worten von Not4Prophet: „Ich persönlich stehe nicht auf irgendwelche Titel, Zuordnungen oder Schubladen. Die meiste Zeit meines erwachsenen Lebens habe ich damit verbracht, solche Einschränkungen hinter mir zu lassen. Ich denke, eigentlich sind wir immer besser dran, wenn wir uns kein Label aufkleben und uns auch von niemandem sonst eins aufdrängen lassen. Anarchie oder Anarchismus ist etwas, das wir wirklich anstreben, was wir leben und wofür wir kämpfen, und deshalb ist es auch ohne Belang, als was wir uns bezeichnen (oder nicht bezeichnen), wenn wir mitten drin sind und es tun.“